

Colberg-Schrader, Hedi

## **Kindertageseinrichtungen - selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens**

Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]:  
Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und  
Praxis. Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 99-116. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 39)



Quellenangabe/ Reference:

Colberg-Schrader, Hedi: Kindertageseinrichtungen - selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens - In:  
Fatke, Reinhard [Hrsg.]; Hornstein, Walter [Hrsg.]; Lüders, Christian [Hrsg.]; Winkler, Michael [Hrsg.]:  
Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und  
Praxis. Weinheim u.a. : Beltz 1999, S. 99-116 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-93823 - DOI:  
10.25656/01:9382

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-93823>

<https://doi.org/10.25656/01:9382>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# **BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.  
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.  
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

# Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

39. Beiheft

# Erziehung und sozialer Wandel

Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung,  
Theoriebildung und Praxis

Herausgegeben von Reinhard Fatke, Walter Hornstein,  
Christian Lüders und Michael Winkler

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anders Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1999 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Herstellung: Klaus Kaltenberg

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach

Druck: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41140

# Inhaltsverzeichnis

WALTER HORNSTEIN

Erziehung und sozialer Wandel – Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Eine Einführung in die Thematik des Beihefts . . . . .	7
--	---

## *Sozialpädagogisch relevante Problem- und Lebenslagen*

KARL NEUMANN

Aufwachsen in Familien. Kindersituationen heute aus pädagogischer Perspektive . . . . .	17
--	----

JÜRGEN BARTHELMES

Raver, Rapper, Punks, Skinheads und viele andere. Beobachtungen aus jugendkulturellen Szenen . . . . .	39
---	----

WALTER HORNSTEIN

Generation und Generationenverhältnisse in der „radikalisierten Moderne“. Theoretische Perspektiven und Forschungsaufgaben in der Erziehungswissenschaft . . . . .	51
--	----

THOMAS GERICKE

Von der Schule ins Aus. Die Krise des Ausbildungssystems und die Aufgaben der Jugendsozialarbeit . . . . .	69
---	----

HERBERT E. COLLA

„In Rußland war ich der ‚Faschist‘, in Deutschland bin ich der ‚Russe‘, eigentlich sollte ich hier nur ‚Deutscher‘ sein.“ Zuwanderung junger Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion – eine Problemskizze . . . . .	83
---	----

## *Konzepte – Arbeitsformen – Praxisfelder*

HEDI COLBERG-SCHRADER

Kindertageseinrichtungen – selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens . . . . .	99
--	----

MATHIAS SCHWABE

Sozialpädagogische Prozesse in Erziehungshilfen zwischen Planbarkeit und Technologiedefizit . . . . .	117
--	-----

MICHAEL WINKLER

Flexibilisierung und Integration von Erziehungshilfen. Oder auch: Überlegungen zur Selbstvergessenheit der Pädagogik . . . . .	131
---	-----

ELISABETH HELMING

Hilfen für Familien in Krisensituationen. Vom „Homebuilders Model“ über das „Families First Program“ zu Familienaktivierungs-Konzepten in der Bundesrepublik Deutschland . . . . .	153
--	-----

FRANK BRAUN/TILLY LEX Zwischen Pädagogik und Betriebswirtschaft. Jugendhilfebetriebe als neues Modell der Jugendberufshilfe . . . . .	169
MICHAEL GALUSKE/WERNER THOLE „Raus aus den Amtsstuben ...“. Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft? . . . . .	183
CHRISTIAN LÜDERS Das Programm der rekonstruktiven Sozialpädagogik. Eine Kritik seiner Prämissen und Anmerkungen zu einigen Unterschieden zwischen sozialpädagogischem Handeln und Forschen . . . . .	203
 <i>Aktuelle Probleme der Organisation sozialpädagogischer Praxis</i>	
THOMAS RAUSCHENBACH Grenzen der Lebensweltorientierung – Sozialpädagogik auf dem Weg zu „systemischer Effizienz“? Überlegungen zu den Folgen der Ökonomisierung Sozialer Arbeit . . . . .	223
GABY FLÖSSER/MATHIAS SCHMIDT Konzepte der Modernisierung sozialer Dienste . . . . .	245
 <i>Sozialpolitische Rahmenbedingungen</i>	
LOTHAR BÖHNISCH Sozialpolitik und Sozialpädagogik. Gemeinsame Traditionslinien und ihre aktuellen Bezüge . . . . .	261
WERNER SCHEFOLD Sozialstaatliche Hilfen als „Verfahren“. Pädagogisierung der Sozial- politik – Politisierung Sozialer Arbeit? . . . . .	277
CHRISTIAN V. WOLFFERSDORFF Zwischen Reform und Krise. Neue Verwirrungen über die Aufgaben von Jugendhilfe und Kriminalpolitik . . . . .	291
 <i>Europäische Perspektiven</i>	
WOLFGANG TREDE Konzepte der Heimerziehung im europäischen Vergleich . . . . .	317
FRANZ HAMBURGER Politik und Pädagogik des Sozialen im Prozeß der europäischen Integration . . . . .	339

# Kindertageseinrichtungen – selbstverständlicher Teil kindlichen Lebens

## *1. Verändertes Gefüge von Familie, Erwerbsarbeit und Kinderleben*

Das Zusammenleben von Erwachsenen und Kindern hat in den letzten Jahrzehnten sowohl im privaten Bereich wie auch in den öffentlichen Formen neue Zuschnitte bekommen. Weitreichende Veränderungen in den Lebenssituationen von Familien und Kindern haben dazu beigetragen, daß die außerfamiliäre Betreuung von Kindern heute in einem breiter werdenden Spektrum von Jugendhilfeleistungen, Elternselbsthilfeformen bis hin zu kommerziellen Angeboten der Kinderkultur eine wichtiger werdende Rolle im Leben von Kindern spielt.

Tageseinrichtungen für Kinder haben erheblich an Bedeutung gewonnen. Gerade dieser Teil der Jugendhilfe wurde in den letzten Jahrzehnten ausgebaut, hat sich etabliert und ist inzwischen unbestritten öffentlich akzeptiert. Der Kindergarten gilt heute als selbstverständliche Station im Lebenslauf von Kindern, „Kindergartenkind“ ist eine ebenso übliche Bezeichnung für eine Lebensphase wie „Schulkind“. Mit dem Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, der als verbindliche (und kostenträchtige) neue Jugendhilfeleistung in einem Klima des generellen Abbaus sozialer Leistungen durchgesetzt werden konnte (MEYER 1996), werden veränderte gesellschaftliche Lebensformen und Erwartungen aufgegriffen. Kinder werden – dies kann aus der neuen Rechtslage gefolgt werden – nicht mehr nur als Privatsache der Familien betrachtet, sondern es wird auch eine öffentliche Verantwortung für Kinder zugestanden. Offensichtlich ist unsere Gesellschaft gegenwärtig dabei, das Leben mit Kindern in einem neuen Verhältnis zwischen privaten und öffentlichen Formen zu organisieren. Daß Kindereinrichtungen heute nicht mehr nur Notlösungen für benachteiligte Kinder sind, sondern Teil des durchschnittlichen Lebenslaufs werden, hat vor allem damit zu tun, daß die Familie nicht mehr als alleiniger Ort des Aufwachsens betrachtet wird. Motor dafür, daß die Vorstellungen und Bewertungen zu Kindereinrichtungen in Bewegung sind, sind insbesondere die heutigen Lebenslagen und Lebenskonzepte von Frauen. Die sich verändernden Geschlechterrollen haben weitreichende Folgen für die Organisation des familiären Alltags und nachbarschaftlicher Hilfenetze. Die vormalig gewohnten privaten Ressourcen zur Kindererziehung stehen nicht mehr unbegrenzt zur Verfügung. Frauen suchen in der auf Erwerbsarbeit orientierten Gesellschaft zunehmend nach Lebensformen in Kombination von Beruf und Familie, was zu veränderten Zeitbudgets in den Familien führt und neue Gestaltungsformen der Erziehungs- und Versorgungsaufgaben notwendig macht. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, daß der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz nicht als kinderpoliti-

sches Anliegen bei der Reform des Jugendhilferechts durchgesetzt werden konnte, sondern erst als Begleitmaßnahme zum § 218. Vieles, was in der Vergangenheit in der Familie, in Verwandtschaft und in Nachbarschaft bewältigt wurde, muß heute in sozialen Diensten berufsförmig geleistet werden. Vertraute Lebensformen brechen auf, die Grenzen zwischen privater Lebensführung und Erwerbsarbeit verschieben sich, an die Sozialisationskapazität von Familien und öffentlichen Einrichtungen werden neue Anforderungen gestellt (vgl. COLBERG-SCHRADER/HONIG 1996).

## 2. Ambivalenz moderner Kindheit

Die Bedingungen des Heranwachsens von Kindern haben sich im Prozeß gesellschaftlicher Modernisierung verändert und stellen neue Anforderungen an Politik und Jugendhilfe. Für die Jugendhilfe und ihre Leistungen für Kinder sind folgende Entwicklungen zu berücksichtigen:

Kinder als Bevölkerungsteil geraten aufgrund demographischer Entwicklungen in eine gesellschaftlich prekäre Position. Der Rückgang der Kinderzahl zeigt sich sowohl auf der Ebene der Familie als auch auf der Ebene der Gesellschaft: Die Zahl der Kinder insgesamt geht absolut ebenso zurück wie ihr relativer Anteil an einer älter werdenden Gesamtbevölkerung. Es wird von einer „Marginalisierung von Kindheit in der modernen Gesellschaft“ (WINTERSBERGER 1998, S. 15) gesprochen, und es werden in diesem Zusammenhang die Auswirkungen der Modernisierung auf die Verteilungsgerechtigkeit zwischen Kindern und Erwachsenen erörtert. Die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung hat, da der größte Teil der „Kinderkosten“ von der Familie aufgebracht werden muß und da die Erwerbschancen von Erwachsenen, die sich auf das Leben mit Kindern einlassen, vermindert sind, zu einer tendenziellen Benachteiligung von Familien mit Kindern geführt. Daß Kinder eine Bevölkerungsgruppe mit überdurchschnittlichem Armutsrisiko sind, wird seit Beginn der 90er Jahre verstärkt diskutiert. Sozialhilfebedürftig sind in Deutschland inzwischen neun Prozent der Kinder und Jugendlichen; bei den Kindern unter sieben Jahren übertrifft ihr Anteil den der Senioren um ein Dreifaches (WALPER 1995). Bei der in ökonomischen Mechanismen verankerten „strukturellen Rücksichtslosigkeit“ (KAUFMANN 1990) unserer Gesellschaft gegenüber Kindern und Familien werden inzwischen die „gesellschaftliche Sicherung frühkindlicher Bildungsprozesse“ (PEUKERT 1997, S. 278) und eine „Kultur des Aufwachsens“ (KRAPPMANN 1996, S. 26) angemahnt. Parallel zu der Entwicklung, daß Kinder in modernen Industriegesellschaften zu randständigen Gruppen werden, wird seit geraumer Zeit in der europäischen Forschung der gesellschaftliche Stellenwert von Kindern thematisiert. Das Gemeinsame an diesen Bemühungen ist eine Neubestimmung von Kindheit im gesellschaftlichen Kontext und das Bestreben, Kinder als eigenständige soziale Gruppe anzuerkennen. In dieser Perspektive werden Kinder als Personen mit eigenständigen Menschenrechten und der Fähigkeit, diese selbständig auszuüben, betrachtet (ZEIHER 1996). Welche Konsequenzen die Diskussion um die Umsetzung der UN-Konvention zu Kinderrechten für die Praxis von Kindereinrichtungen und deren pädagogische Arbeit haben kann, wird seit Beginn der neunziger Jahre diskutiert (AGJ 1992).



Die moderne Gesellschaft hat für Kinder ein Leben in widersprüchlichen Verhältnissen mit sich gebracht. Kinderleben ist bei der sozialen Vielfalt von Familienleben und den regionalen Unterschieden sehr breit gefächert. Der „Individualisierungsschub“ hat auch die Kinder nicht ausgelassen. Auch wenn gegenwärtig die tendenzielle Benachteiligung von Familien mit Kindern und zunehmende Kinderarmut festgestellt werden, lebt gleichzeitig die Mehrheit der Kinder unter günstigen materiellen Verhältnissen, was Ernährung, Wohnbedingungen und Konsummöglichkeiten angeht. Kinder wachsen vorwiegend in kleinen Haushalten, häufig auch ohne Geschwister auf. Ein Teil der Kinder lebt in Ein-Eltern-Familien. Vielfältige Lebensformen, wie nichteheliche Gemeinschaften, Zweitfamilien, Wechsel von einer zur anderen Familienform, gehören heute zur sozialen Wirklichkeit, die Kinder erleben und in der sie sich arrangieren müssen. Kinder haben zunehmend mit variableren und instabileren Familienbeziehungen zurechtkommen. Viele Kinder wachsen in multikulturellen Zusammenhängen auf und machen früh die Erfahrung, daß es unterschiedliche Werte, Religionen und Lebensformen gibt.

Typisch für jüngere Kinder in hochentwickelten Industriegesellschaften ist, daß sie außerhalb der Familie kaum noch am sozialen Leben der Umgebung teilhaben können. Städtebauliche Entwicklungen mit der fortschreitenden Funktionalisierung öffentlicher Räume und die Dominanz des Straßenverkehrs haben gerade für jüngere Kinder die Zugänglichkeit der Wohnumgebung und der Straße verbaut. Kinder haben in diesem Prozeß solche Orte verloren, an denen sie ihre eigene Sozialwelt aufbauen können. Die geringere Zahl der Kinder und moderne Wohnformen haben gerade auch nachbarschaftliche Kinder Netzwerke reduziert. Das Wohnumfeld ist für Kinder sehr unterschiedlich. In Wohngebieten mit engen und ärmlichen Wohnverhältnissen mangelt es häufig auch an Qualität für Kinder im Nahbereich: Parkplätze statt Grünflächen, zu wenig Spielplätze und unverbaute Streifraum, kaum Freizeitangebote. Untersuchungen zur regional unterschiedlichen sozialen Infrastruktur verweisen darauf, daß in schlechtsituierten Wohngebieten auch die Versorgung mit Kinder-einrichtungen ungünstiger ist (BERTRAM u.a. 1993). Die Schere zwischen begünstigten und benachteiligten Lebenslagen geht immer weiter auf, wenn man nicht nur die familiäre Lebenssituation, sondern auch die Teilhabechancen der Kinder an den Angeboten von Jugendhilfe und Kinderkultur betrachtet. Es entstehen völlig neue Linien der Chancenungleichheit je nachdem, welche öffentlichen Angebote am Ort zugänglich sind oder nicht. Die industrialisierte Gesellschaft hat Kindern viele traditionelle Einbindungen (wie die Geschwistergruppe, die Kinderclique in der Nachbarschaft) genommen, sie hat aber auf der anderen Seite neue Möglichkeiten und Freiräume geschaffen (wie z.B. erweiterte Angebote der Kinderkultur). Um aber die Chancen heutigen Kinderlebens zu nutzen, sind Kinder davon abhängig, ob sie in gut ausgestatteten Regionen leben und ob sie Eltern haben, die ihnen soziale Kontakte erschließen und Angebote der Kinderkultur finanzieren können. Und sie müssen dabei selbst initiativ, kontaktfreudig und flexibel sein. Viele Kinder schaffen das hervorragend, andere tun sich schwer damit (DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1992).

Ähnlich ambivalent ist der Einfluß der kommerziellen Welt: Die von Erwachsenen gestaltete Kinder- und Medienkultur erreicht die Kinder auch schon in jüngerem Alter; hier werden Kinder als potentielle Kunden und Nutzer ge-

zielt angesprochen. Damit werden neue Handlungs- und Erfahrungsräume für Kinder erschlossen, Kinder werden aber auch zunehmend von einer kommerziellen Freizeitwelt und von Konsumgewohnheiten instrumentalisiert. Insgesamt sind die Modernisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts für Kinder zweischneidig: „Kinder erhalten einerseits viel mehr Aufmerksamkeit, mehr Entwicklungschancen, mehr Förderung; andererseits erfahren sie auch viel mehr gesellschaftlichen Druck. Aus Familienkindern, die mitleben in der Lebens- und Arbeitswelt ihrer Eltern, sind Institutionenkindern und Laufbahnkindern geworden, deren Vorankommen an Leistungen, Prüfungen und Anpassung gebunden ist“ (FLITNER 1996, S. 24). In der sozialpädagogischen Diskussion wird die Widersprüchlichkeit des zunehmenden Institutionenlebens von Kindern problematisiert: Mit der Chance, Kindern auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Lebensräume zu sichern, findet auch eine zunehmende Ausgrenzung der Kinder und der ihnen zugewiesenen Lebenswelten statt. Mit den Gestaltungsmechanismen von geplanten und organisierten Veranstaltungen für Kinder greift die Rationalität des Erwachsenenlebens auf die Kinder über und setzt sich letztlich eine wirksame Vergesellschaftung der Kinder durch.

### 3. *Kindertageseinrichtungen als Antwort auf Lebenssituationen von Kindern*

#### 3.1 *Gegenwärtiges Angebot*

Die Selbstverständlichkeit, mit der gegenwärtig der Kindergarten akzeptiert und eingefordert wird, hat in der (alten) Bundesrepublik noch keine lange Tradition. Noch weit bis in die 60er Jahre standen Kindergärten nur einem kleinen Teil der Bevölkerung – nämlich nur 31 % der drei- bis unter sechsjährigen Kinder – zur Verfügung, ohne daß dies in der Öffentlichkeit als Mangel gesehen wurde. Die aktuelle Jugendhilfestatistik (STATISTISCHES BUNDESAMT 1996; BEHER 1997) weist für diese Altersgruppe immerhin einen Versorgungsgrad von 90,7 % aus, wobei die Länder des früheren Bundesgebiets einen Versorgungsgrad von 85,2 % und die neuen Länder einschließlich Berlin-Ost von 116,8 % haben. Die alte Bundesrepublik hat damit unter dem Einfluß des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz einen erheblichen Platzausbau hinter sich, jedoch es reicht noch nicht; trotz des Rechtsanspruchs findet noch nicht jedes Kind in jeder Region einen Platz. Und in Ostdeutschland, das eine Tradition mit Vollversorgung im Kindergartenbereich hat, gibt es derzeit Überkapazitäten, weil durch Wanderungsbewegungen der Bevölkerung sowie aufgrund des gewaltigen Geburtenrückgangs in den ersten Nachwendejahren das Verhältnis von Kinderzahl und Platzangebot auseinandergeraten ist. Hinter den für den Kindergartenbereich ausgewiesenen Versorgungsquoten verbergen sich regionale Unterschiede und teilweise beträchtliche Schwierigkeiten in den Kommunen bei der konkreten Umsetzung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz (vgl. COLBERG-SCHRADER/ZEHNBauer 1996). Dennoch läßt sich der Kindergarten als unbestrittenes Angebot für alle nicht mehr verleugnen.

Anders sieht dies bei den Angeboten für Kinder unter drei Jahren und für Schulkinder aus, Krippe und Hort konnten nicht so wie der Kindergarten von

den Anstößen der Bildungsreform der siebziger Jahre profitieren und geraten bei der derzeitigen Konzentration auf den Ausbau des Kindergartens in den Hintergrund: Bei den Kindern unter drei Jahren ist bundesdurchschnittlich für 6,3 % der Kinder ein Krippenplatz vorhanden, wobei die neuen Bundesländer für 41,3 % und die alten Bundesländer nur für 2,2 % der Kinder einen Platz anbieten. Ähnlich unterschiedlich ist auch das Angebot für Kinder im Schulalter: Hier gibt es bundesdurchschnittlich für 17,5 % der Kinder Hortplätze, aufgeteilt auf 34,1 % in den neuen und 5,1 % in den alten Bundesländern.

Die Zahlen machen deutlich, daß die einzelnen Altersgruppen höchst unterschiedlich versorgt sind und daß insbesondere bei den Angeboten für Kinder unter drei Jahren und für Kinder im Schulalter beträchtliche regionale Unterschiede (Stadt – Land; Ost – West) bestehen. Westdeutschland steht mit seinem knappen Angebot für Kleinkinder wie auch für Schulkinder nach wie vor im europäischen Vergleich (Moss 1988) am unteren Ende. Die sich hier auswirkenden ideologischen Kontroversen um verschiedene Lebenskonzepte von Frauen haben lange Tradition und sind durch die bei der Wiedervereinigung Deutschlands zusammengeratenen gegensätzlichen Lebensmuster noch einmal neu akzentuiert worden. Die Abwertung von Krippe und Hort als „Notlösung“ entspricht allerdings nicht mehr der Lebenspraxis von Familien: Das Angebot in den westlichen Bundesländern steht in eklatantem Mißverhältnis zu der Nachfrage – ist doch die Chance auf Ausbildungs- und Arbeitsplatz eng mit dem Vorhandensein einer verlässlichen Kinderbetreuung verbunden und wünschen doch immer mehr Eltern auch für ihre Kinder unter drei Jahren und im Schulalter die bereichernden Erfahrungen öffentlich organisierter Kindergruppen.

Unterschiedlich ist auch der zeitliche Zuschnitt der Einrichtungen: In den alten Ländern sind nach der Jugendhilfestatistik 1996 nur 23 % der Plätze in Kindertageseinrichtungen Ganztagsplätze mit Mittagsversorgung. Gerade im ländlichen Bereich herrscht ein Mangel an ganztägiger Betreuung; solch ein Angebot gibt es bisher vorwiegend in Großstädten. In den neuen Bundesländern stellen Ganztagsplätze mit Mittagsversorgung mit 92 % das Standardangebot dar, hier kannte man auch zu DDR-Zeiten nur ein solches Vollangebot, das mit der Vollzeitwerbstätigkeit der Eltern korrespondierte. Auch bei der Trägerschaft von Einrichtungen unterscheiden sich Ost und West in typischer Weise: 66 % der Einrichtungen sind in den alten Bundesländern in freier Trägerschaft, in den neuen Bundesländern beträgt deren Anteil 1994 16 %.

Trotz des bisher lückenhaften zahlenmäßigen Angebots werden Kindertageseinrichtungen gegenwärtig als infrastrukturelle Ressourcen der Lebensführung und Lebensbewältigung von Kindern und Familien begriffen. Sie sollten zum einen den Kindern eine anregungsreiche Umwelt bieten, in der Bildung, Erziehung und Betreuung in einer an den Bedürfnissen der Kinder orientierten Weise (wie es das Kinder- und Jugendhilfegesetz verlangt) gewährleistet sind. Zum anderen sollen Kindertageseinrichtungen Unterstützungsleistung für Familien sein, und dies unter den Bedingungen individualisierter Lebensentwürfe und flexibilisierter Arbeitsabläufe bei der insgesamt knapper gewordenen Ressource Erwerbsarbeit. Schließlich stehen die Mitarbeiter/innen der Jugendhilfe in der Verpflichtung, sich kinderpolitisch zu engagieren und sich (gemäß KJHG § 1, Abs. 3.4) für positive Lebensbedingungen von Kindern und Familien am Ort einzusetzen.

### 3.2 Kindertageseinrichtungen – Orte gegenwärtigen Kinderlebens

Die Tatsache, daß Kindertageseinrichtungen ein gewichtiger Ort der Kinderlebensgestaltung geworden sind, hat den Blick neu auf die Bedeutung dieser Orte und ihrer Lebensqualität für Kinder gerichtet. Kindertageseinrichtungen, die zu „allgemeinen Sozialisationsinstanzen“ und zu „einem selbstverständlichen und unverzichtbaren Bestandteil der gesellschaftlichen Grundversorgung“ (RAUSCHENBACH 1994, S. 171) geworden sind, können nicht nur als Orte pädagogischen Handelns betrachtet werden, sie sind zu bedeutsamen Orten des Kinderlebens geworden, in denen Kinder im Sinne einer „dual socialization“ (DENCIK 1989) spezifische und in ihrer Besonderheit unverzichtbare Erfahrungen machen können. Kindertageseinrichtungen kann man als sozialpädagogische und sozialpolitische Antwort auf eine sich differenzierende und komplizierende Normalität in der Lebenswelt von Kindern und Familien verstehen. Sie sind für viele Kinder so etwas wie ein zweites Zuhause, das ihnen die Einbindung in ein lokales Miteinander sichert. Für manche Kinder sind sie eine sichernde Umwelt in instabil und unsicher gewordenen Verhältnissen und können das Minimum an sozialem Gefüge bedeuten, das sie zum Aufwachsen brauchen.

Wie die in der Praxis von Kindertageseinrichtungen immer häufiger geforderte und praktizierte Konzeptionsentwicklung deutlich machen kann, liegt ein Schwerpunkt heutiger Kindergartenarbeit darin, vieles, was früheren Kindergenerationen gleichsam „naturwüchsig“ in ihrer Umgebung begegnete, als „Erfahrungsfelder“ zu rekonstruieren. Solche Erfahrungsebenen können sein: Naturbegegnung, der Umgang mit vielfältigem Material, das Kennenlernen kultureller Grundbestände regionalen Lebens, die Erfahrung von Geschwisterlichkeit und das Lernen von gleichberechtigtem Zusammenleben in einer Gruppe Gleichaltriger. Kindergärten verstehen sich heute insbesondere auch als Orte, an denen Zeit und Raum für eigenständiges unbeaufsichtigtes Kinderleben zugestanden werden muß.

Dementsprechend findet man heute in vielen Kindertageseinrichtungen eine räumliche Gestaltung, die zu vielfältigen Tätigkeiten anregt: wohnliche, möglichst individuelle Ausstattung der Gruppenräume; gegliederte Räume; Nischen und Höhlen zum Ausruhen und Rückzug; abgeschirmte Ecken, in denen sich kleine Gruppen ungestört beschäftigen können; frei zugängliche vielfältige Materialien, Spiele, Bücher; größere Flächen für Bewegung und Toben; möglichst freier Zugang zu Eingangshalle, Küche und Garten – dies gehört heute zu einer spielfördernden anregungsreichen Umgebung im Kindergarten. Es geht also um offene Arrangements, in denen Kinder möglichst vielfältige Anregungen für ihre Interessen und Spielkontakte finden.

Auch in der Beziehung zwischen Erzieherinnen und Kindern sowie in der inhaltlich-pädagogischen Arbeit werden Umgangsformen favorisiert, die die Phantasie, die Selbständigkeit und die sozialen Kompetenzen der Kinder herausfordern. Kinder sollen im alltäglichen Ablauf ihres Zusammenlebens sinnstiftende Erfahrungen machen können. Der weniger stark vorgegebene und von den Kindern mitzugestaltende Tagesablauf fordert die Kinder heraus, selbst Ideen zu entwickeln und ihre Vorschläge einzubringen. Das Gruppenleben regt an, sich über eigene Interessen und Abneigungen klar zu werden, bietet vielfältige Aktivitäts- und Gesprächsanreize, erfordert aber immer auch die Auseinan-

dersetzung bei konkurrierenden Interessen und zwingt zum Aushandeln und Sich-Arrangieren.

Gerade in den letzten Jahren wird in vielen Einrichtungen versucht, durch erweiterte Altersmischungen (z.B. von ein bis sechs Jahren oder von drei bis zehn Jahren oder auch anderen Altersspannen), die über die Grenzen bisherigen Institutionenlebens hinausgehen, den Kindern neue Erfahrungsdimensionen einzuräumen: Der Kontakt mit Kindern verschiedenen Alters erlaubt, daß die Kinder die Verschiedenheit erfahren und damit umgehen lernen. Vor- und Nachteile solcher alterserweiterten Formen wurden untersucht und werden weiterhin in der Praxis diskutiert (vgl. HABERKORN 1994; KRAPPMANN/PEUKERT 1995; THIERSCH/MAIER-AICHEN 1996). Um Kindern mehr Selbständigkeit und Entscheidungsfähigkeit zuzugestehen, haben sich Formen der Öffnung von Gruppen verbreitet, die es Kindern erlauben, sich zeitweise frei im Haus zu bewegen und sich Spielort und Kontakte über die eigene Gruppe hinaus zu suchen. Inwieweit solche Formen der Öffnung von Gruppen die Kinder in ihrer Selbständigkeit stützen und wieweit andererseits auch das Bedürfnis der Kinder, sich zugehörig und „zu Hause“ zu fühlen und in der Unübersichtlichkeit einer Institution einen sicheren Platz zu haben, berücksichtigt werden muß, hat zu einer breiten pädagogisch-konzeptionellen Diskussion geführt (vgl. z.B. DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1993; R. THIERSCH 1997).

### 3.3 Konzeption und Bildungsziele

Pädagogisches Handeln in Kindertageseinrichtungen hat das Ziel, die Entwicklung der Kinder in möglichst allen Dimensionen zu fördern. Das Verständnis von Entwicklung und Erziehung in früher Kindheit ist im Wandel. Die jüngere Kinderforschung hat darauf hingewiesen, daß Kinder schon vom Säuglingsalter an über eine erstaunliche Kompetenz und ein beachtliches Handlungsvermögen verfügen. Mit dieser Perspektive und auf der Basis neuerer Befunde wird das Kind als ein Wesen beschrieben, das aktiv und einfallsreich darum bemüht ist, die Welt zu begreifen und handlungsfähig zu werden. Dabei sind die Kinder auf Interaktionen und auf die Kultur, die die Erwachsenen bieten, angewiesen. Die Entwicklung des Kindes ist in diesem Verständnis ein sozialer Prozeß, in dem das Kind Wirklichkeit aktiv und kreativ konstruiert und auf der Grundlage des Dialogs mit Erwachsenen und Gleichaltrigen eine sinnvolle Welt gemeinsam geteilter Bedeutungen aufzubauen versucht (PEUKERT 1995; FLITNER 1996). Wie die jüngere Forschung deutlich macht, kommt insbesondere auch der Interaktion mit den Gleichaltrigen eine große Bedeutung im elementaren Lernen der Kinder zu (KRAPPMANN 1993).

Für die meisten Kinder ist die Kindertageseinrichtung der erste Ort, an dem sie verlässliche und belastbare Beziehungen in einer Kindergruppe aufbauen können. Kinder müssen im Kindergartenalter lernen, sich mit Spielpartnern zu verständigen, Konflikte zu bewältigen und im Spiel zu kooperieren. Die Bedeutung dieses Lernens liegt „in der konstruktiven Tätigkeit des Kindes selbst, in seinen immer wieder aufgenommenen Versuchen, selbständig ein Spiel zu gestalten“ (PEUKERT 1995, S. 81). Spielen ist im Kindergartenalter der vitale Eigenbeitrag der Kinder zu ihrer Entwicklung, spielend verarbeiten sie

Umwelteindrücke. Aus der Perspektive der Kinder ist die Welt noch voller neuer Eindrücke und Geheimnisse, die sie entdecken wollen. Sie entwickeln Erklärungen, Lösungen, Handlungsstrategien und eignen sich auf diese Weise die Welt aktiv an. Mit Spielgefährten werden unterschiedliche Sichtweisen ausgetauscht.

Für die Theorieentwicklung zum Kindergartenbereich und für die Gestaltung der pädagogischen Arbeit in Kindertageseinrichtungen sind die neueren Ansätze und Befunde von Kinderforschung und Entwicklungspsychologie bisher kaum aufgearbeitet. Zwar gehen Informationen über Lebensbedingungen von Kindern und die sich wandelnden Vorstellungen von Kindern und kindlicher Entwicklung in „Alltagstheorien“ des Praxisfeldes ein, aber eine auf die besonderen Bedingungen von Kindertageseinrichtungen bezogene Theoriebildung und Forschung steht noch aus. Über das Sozialisationsgeschehen in Kindertageseinrichtungen, über Auseinandersetzungs- und Aneignungsprozesse der Kinder, über das Verhalten der Erzieherinnen, über die Umsetzung von Konzepten und über institutionelle Eigengesetzlichkeiten gibt es zwar plausible Annahmen, aber es besteht ein erheblicher Forschungsbedarf. Es fehlt bisher eine Forschungspraxis, die über vereinzelte Ansätze hinausgeht und die Entwicklungslinien der vielgestaltigen frühpädagogischen Landschaft zur Kenntnis nimmt.

Die Diskussion darum, wie Kindertageseinrichtungen ein geeigneter Rahmen dafür sein können, Kindern angemessenen Lebens- und Lernraum zu sichern und die Möglichkeit zur eigenaktiven Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt zu schaffen, ist bisher vorwiegend im Rahmen von praxisnahen Entwicklungsprojekten geführt worden. Lebens- und Lernmöglichkeiten für Kinder in Kindergärten sind in den vergangenen Jahrzehnten vor allem mit dem im Laufe der Jahre weiterentwickelten Konzept des Situationsansatzes (ZIMMER 1984; COLBERG-SCHRADER/KRUG/PELZER 1991) diskutiert worden. Das im Situationsansatz angelegte Selbstverständnis der Kindertageseinrichtungen als gestaltbarer Lebensräume für Kinder und offener Orte für Kinder und Erwachsene (DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1994) umfaßt institutionenkritische Aspekte, indem zum einen die Bedingungen der Institution immer wieder daraufhin überprüft werden, ob sie die Eigenaktivitäten und die Mitwirkungschancen der Kinder ermöglichen, und indem über die Grenzen der Institution hinaus auch nach Räumen und Lebensqualität für Kinder im Wohnumfeld gefragt und diese, soweit möglich, in Kooperation mit Eltern sichergestellt werden. Ein wesentliches Merkmal des Situationsansatzes ist die Qualifizierung der Fachkräfte in einer diskursiven Praxis. Es ist Teil der pädagogischen Arbeit von Erzieherinnen, mit Situationsanalysen regionales Kinderleben immer wieder neu zu untersuchen und eine reflexive und regional begründete Praxis zu gestalten.

Im deutschen Wiedervereinigungsprozeß sind im Bereich der öffentlichen Kleinkinderziehung mit dem im Westen dominierenden Situationsansatz und dem in der DDR geltenden „Programm für die Bildungs- und Erziehungsarbeit im Kindergarten“ sehr unterschiedliche Konzeptionen und Praxisselbstverständnisse aufeinandergetroffen. Obwohl die Chancen für eine gemeinsame Reform der Frühpädagogik nicht genutzt wurden (NEUMANN 1997), hat doch eine Diskussion über eine Neuorientierung begonnen. Ausgehend von der Kri-

tik, daß in Westdeutschland die Reformanstrengungen der 70er Jahre an vielen Orten versickert seien und daß die Praxis in ihrer Arbeitsweise und Qualität sehr heterogen sei, wurde in einem Evaluationsprojekt nach den Wirkungen des Erprobungsprogramms nach zwanzig Jahren gefragt und wurde die Arbeitsweise von damals beteiligten Einrichtungen mit anderen Einrichtungen verglichen. Die Studie kann neben dem Ergebnis, daß sich „Reforms Spuren“ nur in wenigen beteiligten Einrichtungen über zwei Jahrzehnte erhalten und entfalten konnten, die Bedingungen aufzeigen, die eine Qualitätssicherung und eigenständige Entwicklungen eher befördern bzw. eher behindern (ZIMMER u.a. 1997).

Die kritische Diskussion zum Situationsansatz und zu konzeptionellen Neuorientierungen für die Arbeit in Kindertageseinrichtungen (LAEWEN u.a. 1997) konzentriert sich schwerpunktmäßig auf den Stellenwert von Lernen und kindlicher Kompetenzentwicklung in der pädagogischen Arbeit von Kindertageseinrichtungen (KRAPPMANN 1995) sowie auf anthropologische Grundlagen von Bildungsprozessen im Kindesalter (SCHÄFER 1995). Eine neue Bildungsdebatte ist angestoßen worden, die nicht nur die wissenschaftliche Auseinandersetzung prägt, sondern auch die Kindergartenszene beeinflusst, wie sich an den Themen in den Fachzeitschriften und der Fortbildungsangebote ablesen läßt. Es wird angemahnt, den Stellenwert von systematischem Lernen und kindlicher Kompetenzentwicklung in der pädagogischen Arbeit des Kindergartens neu zu fassen (ELSCHENBROICH 1997; KRAPPMANN 1995). Allerdings läßt sich angesichts der Ungewißheit zukünftiger Anforderungen kaum ein verbindlicher Katalog von Lernzielen formulieren. Wie werden Bildungsvorstellungen begründet, wenn die um Erwerbsarbeit herum konstruierte Gesellschaft brüchig wird und zukünftige Qualifikationsanforderungen kaum noch antizipiert werden können? Die mit den gewachsenen wirtschaftlichen Unsicherheiten und Modernisierungsprozessen verbundenen Risiken, Offenheiten und Unbestimmtheiten stellen neue Anforderungen an die Entwicklung individueller Wert- und Orientierungsmuster. Deutlich weniger als früher werden sie durch in Traditionen verankerte und verbindliche Vorgaben gestützt und sollen doch eine situationsübergreifende, langfristige Orientierung gewährleisten sowie individuelle Eigenständigkeit und Verantwortungsbereitschaft fördern. Wie wird unter heutigen Bedingungen gesichert, daß Kinder heranwachsen, die stabil und lebensstüchtig sind und die bei den Unsicherheiten und verschwimmenden gesellschaftlichen Perspektiven bestehen können? Was sind Chancen, was sind Risiken und unbeabsichtigte Nebenwirkungen des zunehmenden Kinderlebens in Institutionen? Die Diskussion um Bildungsfragen in einer Gesellschaft, die sich rasch wandelt, konzentriert sich auf „Schlüsselqualifikationen“, wie z.B. soziale und kommunikative Kompetenzen; Selbstvertrauen; die Fähigkeit, Initiative zu ergreifen und Verantwortung zu übernehmen; die Fähigkeit, mit Schwierigkeiten fertig zu werden und Übergänge (in der Familie, in der Kindergruppe) zu bewältigen (vgl. dazu *Bericht von der 7. EECERA-Konferenz*; PEUKERT 1997; DENCİK 1989).

Daneben hat inzwischen auf unterschiedlichen Ebenen eine Diskussion über die Erziehungs- und Betreuungsqualität von Kindertageseinrichtungen begonnen, die, angeregt durch die internationale Forschung und Diskussion (z.B. CLARKE-STEWART 1998; NETZWERK KINDERBETREUUNG DER EU 1996), sowohl

praxisorientierte Beiträge zur Beschreibung von Qualität und von qualitätssichernden Rahmenbedingungen wie auch eher wissenschaftliche Ansätze zur Bestimmung von Kriterien und zur empirischen Erfassung und Messung von Qualität umfassen (ausführlicher Überblick bei FTHENAKIS 1998).

### 3.4 *Vielfältige Lebensformen erfordern vielfältigere Angebote der Kinderbetreuung*

Kinder leben heute in einem dichten Nebeneinander von sehr unterschiedlichen Lebensverhältnissen und Lebensstilen. Die Verknüpfung von bildungs- und sozialpolitischen Aufgaben des Kindergartens, wie sie seit den achtziger Jahren diskutiert wird, hat eine auf Kinder und Familien gerichtete Sichtweise befördert (*Achter Jugendbericht* 1990). Diese Perspektive, die den Kindergarten als Teil eines Ensembles der Maßnahmen für Kinder sieht und die den spezifischen Beitrag des einzelnen Kindergartens unter Berücksichtigung des lokalen Bedarfs und der regional und lokal vorhandenen sonstigen Ressourcen einschätzt, bedeutet, daß diese Institution in ihrer Organisationsform (Angebotspektrum, Alterskonstellationen, Öffnungszeiten) vielfältiger wird. Der Kindergarten muß sich zunehmend in das Netz von verschiedenen Angeboten, die für Kinder am Ort zur Verfügung stehen, einfügen.

Die Landschaft der Kindertageseinrichtungen ist derzeit sehr vielgestaltig: Neben den sogenannten Regeleinrichtungen traditionellen Stils sind in den letzten Jahren neue Einrichtungsformen entstanden, die eine lebenslagenorientierte Öffnung und Flexibilisierung des Angebots sowie eine bunte Formenvielfalt vorantreiben (LEDIG u.a. 1996). Modellprojekte (z.B. DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1994; ZIMMER 1997) haben dies angeregt und befördert. Kindertageseinrichtungen sind angesichts veränderter Anforderungen in eine Phase experimenteller Suchbewegungen nach neuen bedarfsangemessenen Praxisformen geraten, wobei es bisher keine verlässliche Datenbasis gibt, um diese Entwicklung angemessen zu beschreiben. Der Jugendhilfestatistik mit ihren begrenzten Erfassungskategorien (BEHER 1997) entziehen sich die vielfältigen Organisationsformen und die entstehenden Mischungen von Institutionen und Initiativen.

Die Frage nach bedarfsgerechten Öffnungszeiten beschäftigt die Kindertageszene schon lange. Gerade Kindergärten haben nach wie vor in vielen Regionen noch sehr anachronistische Öffnungszeiten, die ein Familienleben voraussetzen, in dem ein Elternteil uneingeschränkt für das Kind Zeit haben muß. Ergebnisse der Elternbefragung im Projekt „Orte für Kinder“ (DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1994; LEDIG u.a. 1996) machen deutlich, wie groß die Kluft zwischen Lebensmustern der Familien und Zeitstrukturen der Einrichtungen manchmal ist. So richten sich die Betreuungswünsche sehr stark auf flexiblere Besuchsmöglichkeiten und auf veränderte Öffnungszeiten: Ganztagsangebote, erweiterte Vormittagszeiten, Angebote über Mittag und verlängerte Öffnungszeiten am Abend werden je nach unterschiedlichen familiären Zeitabläufen gewünscht. Die aktuellen Diskussionen um flexiblere Arbeitszeiten sind ein Vorgeschmack darauf, was hier auf Kindereinrichtungen zukommt. Es wird noch einiges an Auseinandersetzungen darüber geben, wieweit Einrichtungen familiäre Lebensbedingungen berücksichtigen müssen – aber auch darüber, was Kin-



dern zugemutet werden kann und wo Grenzen ihrer „Flexibilität“ gesetzt werden müssen.

Auch die Altersspanne in den Einrichtungen wird neu diskutiert (KRAPP-MANN/PEUKERT 1995). Im *Achten Jugendbericht* (1990) wurde noch moniert, daß die Finanzierungsregelungen der Länder nur für Kinder im Kindergartenalter gelten. Hier ist inzwischen einiges in Bewegung geraten: Neue Richtlinien und Bezuschussungsregelungen in einigen Bundesländern erlauben erste Schritte zur Erweiterung des Angebots (COLBERG-SCHRADER 1995). Eltern sind – wie die Elternbefragung des Projekts „Orte für Kinder“ zeigt (LEDIG u.a. 1996) – daran interessiert, möglichst in Wohnungsnähe auch ein Angebot für Kinder unter drei Jahren sowie für Schulkinder zu haben, wobei die konkreten Formen, die jeweils gewünscht werden, sehr stark nach Lebenssituation der Familien und nach der sonstigen regionalen Ausstattung differieren. Für Kinder unter drei Jahren werden zum Teil regelmäßige Betreuungsplätze, zum Teil aber auch nur gelegentliche Betreuungsangebote, Spielgruppen oder Mutter-Kind-Angebote gewünscht. Auch bei den Schulkindern ist der Bedarf je nach Wohngebiet sehr differenziert: Es werden teils Plätze in Horten und Ganztagschulen gebraucht, teils aber auch eher offene Freizeitangebote und verlässliche Anlaufstellen gewünscht. Hier sind es – wie einschlägige Untersuchungen zeigen – auch die Kinder selbst, die mehr Bewegungsfreiheit und eigenständige Freizeitgestaltung wünschen (DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1992). Je älter die Kinder sind, desto souveräner gehen sie mit den Angeboten zwischen Institutionen, Vereinen und Anbietern der Kinderkultur je nach Interesse um und lassen sich ungern in das Korsett einer Ganztagsversorgung durch eine Institution zwingen.

Bei der real existierenden Vielfalt familiärer Lebensformen und regionaler Ausstattung läßt sich ein bedarfsgerechtes Angebot – wie es das KJHG fordert – nicht mit durchschnittlichen Versorgungsquoten planen, sondern es muß jeweils konkret vor Ort ausgehandelt und abgestimmt werden. Dies erfordert mehr Autonomie aber auch Bereitschaft zur permanenten Revision und Neustrukturierung bei Einrichtungen und Trägern. Dies erfordert Finanzierungskonzepte, die lokale Profile erlauben. Dies macht auch eine weitere Qualifizierung der Erzieherinnen und neue Zuschnitte ihres Aufgabenspektrums nötig.

Voraussetzung für die Gestaltung passender Angebote ist eine Jugendhilfeplanung, die den Bedarf und die Ressourcen in der Region in ihrer Besonderheit differenziert ermitteln kann. Eine Befragung von Jugendämtern zu deren Planungspraxis (COLBERG-SCHRADER/ZEHNBauer 1996) ergab, daß bisher nur wenige Jugendämter das Angebot mit Blick auf den lokalen Bedarf konzipieren. Zwar muß im Kindergartenbereich inzwischen für jedes Kind ein Platz bereitgestellt werden; von welcher Art dieser Platz ist und ob er dem Bedarf der Familien entspricht, wird bisher wenig berücksichtigt. Die wenigen Beispiele differenzierterer und auch über die Grenzen bisheriger Einrichtungen hinausgehender Planung zeigen, daß ein differenziertes Betreuungsangebot, das im Kindergarten von Halbtagsangeboten über verschiedene zeitliche Formen bis hin zur Ganztagsbetreuung reicht und das daneben auch ergänzende Formen wie Mutter-Kind-Gruppen, Spielkreise, Initiativen, Tagespflege und offene Angebote umfaßt, den Eltern erst die Chance gibt, das für sie passende Angebot zu wählen und gegebenenfalls auch zu kombinieren. Die Planungsperspektive auf solch

eine Angebotsvielfalt eröffnet die Möglichkeit, sowohl in den einzelnen Einrichtungen wie auch in der Kommune ein aufeinander abgestimmtes Leistungsspektrum für Kinder und Familien zu entwickeln. Solch ein Geflecht von unterschiedlichen Angebotsformen scheint sich mit Blick auf den vielfältiger werdenden Bedarf von Familien zu bewähren. Es dürfte gleichzeitig auch dem Interesse von Kommunen und Trägern an effizienten Strukturen entsprechen, da bei einer solch differenzierten Planung auch Mehrausgaben durch sich ergänzende (und nicht planlos verdoppelnde) Unterstützungsformen vermieden werden (a.a.O., S. 12).

Eine bedarfsgerechte und auf Wünsche von Kindern und Familien eingehende Gestaltung von Angeboten wird mit Blick auf die in den nächsten Jahren wieder sinkenden Geburtenzahlen (Prognose der Bevölkerungsstatistik) eine Existenzfrage für manche Kindertageseinrichtungen der Jugendhilfe. Es treten zunehmend neue Anbieter auf, die die Trägerlandschaft verändern und den Wettbewerb fördern. Neben privatwirtschaftlichen Angeboten gibt es z.B. interessante neue Formen betrieblich geförderter Kinderbetreuung (SEEHAUSEN 1994), und es entstehen umfassende Serviceleistungen, in denen private Unternehmen maßgeschneiderte Betreuungspakete zwischen Tagesmutter, Platz in der Einrichtung und Platz in einer Initiative oder Nachbarschaftshilfe schnüren (z. B. Kinderbüro München, Familienservice Frankfurt; vgl. ERLER 1996).

### 3.5 Kindertageseinrichtungen und Elternöffentlichkeit

Wenn man neuere Entwicklungen in der Szene der Kindertageseinrichtungen verfolgt, fallen vor allem die Chancen der Kooperation von institutionellen und informellen Formen der Kinderbetreuung ins Auge. Bewußt praktizierte Verbundsysteme scheinen insofern richtungsweisend sein, als sie die Angebotsvielfalt, die Eltern heute wünschen, gewährleisten und gleichzeitig für Kinder generationenübergreifende Lebenszusammenhänge erschließen. Kindertageseinrichtungen haben bei den dünner werdenden Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzen immer mehr die Funktion, Kontakte zwischen Familien und so etwas wie eine neue Nachbarschaftskultur zu stiften. H. THIERSCH (1992, S. 37) spricht davon, daß „das Arrangement belastbarer Beziehungen und die Inszenierung von sozialen Ressourcen Aufgabe alltagsorientierter sozialer Arbeit“ wird.

Die Ergebnisse der Elternbefragung im Projekt „Orte für Kinder“ (SEEHAUSEN 1994) verweisen deutlich darauf, daß Eltern die Kindertagesstätte nicht nur als Lebensorte für ihre Kinder schätzen, sondern sie auch als Treffpunkt und Kommunikationsort für sich selbst wollen. So ist bei der räumlichen Mobilität der Kindergärten für viele Eltern die erste öffentliche Einrichtung, in der sie mit anderen Familien in Kontakt kommen. Wie die Aktivitäten von Elterninitiativen und die Betreuungsansätze in Mütterzentren belegen können, wollen Mütter nicht nur Entlastung bei der Zuständigkeit für Kinder, viele von ihnen suchen auch neue gemeinschaftliche Formen der Kinderbetreuung in öffentlichem Rahmen (GERZER-SASS 1998). Sie suchen auf diese Weise Möglichkeiten der sozialen Integration und öffentlichen Teilhabe und schaffen dabei so etwas wie Zwischenbereiche zwischen öffentlichem Engagement und Privatheit

des eigenen Haushalts. Die so entstehende Elternöffentlichkeit kommt mit der Wiederbelebung des Nahbereichs auch den Kindern zugute, die neben dem Institutionenleben auch wieder Zugehörigkeit und Spielräume im Wohnumfeld entdecken. Paare mit Kindern sind nach einer Untersuchung der KOMMISSION FÜR ZUKUNFTSFRAGEN (1997, S. 149) der Haushaltstyp, der sich am stärksten freiwillig engagiert und in soziale Netzwerke eingebunden ist – ein Befund, der sicher nicht auf größeres soziales Engagement dieser Bevölkerungsgruppe, sondern vielmehr auf den größeren Bedarf an gegenseitigen Hilfeleistungen bei der Bewältigung des Alltags mit Kindern hinweist.

In den semi-formellen Formen der Kinderbetreuung (BECKER-TEXTOR 1998) entwickelt sich eine Qualität des familienübergreifenden Zusammenlebens mit Kindern, die die professionelle Arbeit in Kindereinrichtungen ergänzen und mit dem neu entstehenden Bedarf an Organisations- und Beratungsarbeit auch neu fordern wird. Solche Mischungen können insofern nicht – wie von Erzieherinnen häufig befürchtet – als Aushöhlung der Fachlichkeit mißverstanden werden. Im Gegenteil, eine mehr auf infrastrukturelle Tätigkeiten, auf Koordination und Beratung gerichtete Tätigkeit ist nur auf der Basis einer soliden und selbstbewußten Fachlichkeit möglich, die im Bereich der Kindertageseinrichtungen weiterentwickelt werden muß.

#### *4. Professionalität in Kindertageseinrichtungen*

Ein Problem der derzeitigen Praxis in Kindertageseinrichtungen liegt darin, daß das Berufsbild und die Qualifikation von Erzieherinnen nicht auf die Praxisentwicklungen abgestimmt sind. Die Qualifizierung der Fachkräfte ist insofern ein Schlüsselthema in der derzeitigen Qualitätsdiskussion (OBERHUEMER 1998), die Ausbildung ist in mehrfacher Hinsicht reformbedürftig (EBERT u.a. 1994).

Nach wie vor scheint die Tätigkeit in Kindereinrichtungen für viele Erzieherinnen eher ein Durchgangsberuf als ein längerfristig tragfähiger Beruf zu sein, wie die hohe Fluktuation im Erzieherinnenberuf (vgl. GLEICH 1993) sowie die relativ geringe durchschnittliche Verweildauer der Mitarbeiterinnen in Tageseinrichtungen für Kinder (RAUSCHENBACH u.a. 1995) zeigt. Dieses altbekannte Phänomen ist heute ein großes Problem für das Arbeitsfeld, in dem zunehmend qualifizierte und erfahrene Fachkräfte gebraucht werden. Es dürfte aber auch ein persönliches Problem für viele betroffene Erzieherinnen sein, die nach zeit- und arbeitsaufwendiger Ausbildung und nur wenigen Jahren Berufstätigkeit wieder aus dem Berufsleben ausscheiden oder wieder neu auf die Suche nach beruflicher Orientierung gehen, ohne daß bisher geeignete Wege der aufbauenden Weiterbildung und der Durchlässigkeit zu weiterführenden Berufsfeldern da sind.

Warum verlassen so viele Erzieherinnen das Arbeitsfeld? Die Studien, die in den letzten Jahren zur Situation des Erzieherberufs gemacht wurden, ergeben einige Signale des Unmuts und der Überforderung. Zwar sind – wie eine Untersuchung der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft herausfand – die meisten befragten Erzieherinnen trotz einiger Probleme mit ihrem Beruf zufrieden, zwar wird die Tätigkeit von vielen Erzieherinnen selbst als sinnvoll und abwechslungsreich geschätzt, dennoch fühlen sich die Erzieherinnen eigenen Angaben nach durch Rahmenbedingungen belastet: Es sind vor allem die zu großen Gruppen, die unzureichende räumliche Ausstattung und

die große Anzahl schwieriger Kinder, die als erschwerende Arbeitsbedingungen hervorgehoben werden. Auch fehlende Zeit zu Vor- und Nachbereitung, fehlende Fortbildungsmöglichkeit und ungenügender Personalschlüssel werden als Grund für Unzufriedenheit genannt (GEW 1994).

Aber nicht nur Überforderung, auch das Gefühl der Unterforderung läßt Erzieherinnen unzufrieden werden. Daß sich so viele Erzieherinnen mittleren Alters mit der Frage plagen, ob dies denn nun der Beruf für das weitere Leben ist oder ob sie nicht noch etwas anderes erreichen könnten, verweist darauf, daß die Kindertageseinrichtung bislang zu wenig Entwicklungschancen und Karrierewege bietet. Nach einer Befragung nennen rund 90 % der befragten Erzieherinnen fehlende Aufstiegsmöglichkeiten als Grund für eine mögliche Berufsaufgabe (GLEICH 1993). Die bisher fehlende Perspektive, auf der Basis des Erzieherinnenberufs Zukunftspläne zu schmieden, kontinuierlich weiterzukommen und in späteren Lebensphasen eine Weiterbildung für andere Bildungsbereiche, für Beratungs- oder Ausbildungsberufe machen zu können, bedeutet für viele Erzieherinnen, daß sie sich in der Sackgasse fühlen – mit der Folge, daß sich nicht wenige von ihnen baldmöglichst in eine weitere Ausbildung (z.B. Fachhochschule) begeben, um beruflich beweglicher zu werden.

In den breiter werdenden Berufsinteressen liegen aber auch Chancen für eine neue Konturierung des Berufsbildes. Der Erzieherberuf könnte entscheidend von den sich verändernden Lebenskonzepten von Frauen profitieren und dies nicht nur, weil der Bedarf und die Bedeutung öffentlicher Kindererziehung gestiegen ist, sondern auch, weil die Fachkräfte selbst in ihrer eigenen Berufsbiographie mehr wollen, als es die traditionelle Kindergartenarbeit bisher ermöglicht. In der Praxis ist dies schon spürbar. Immer mehr Erzieherinnen bleiben auch nach der Familiengründung im Beruf und suchen mit Teilzeitarbeit und mit der Inanspruchnahme von Hilfenetzen (Großmutter, Tagesmutter, selbstorganisierten Kindergruppen) über die Runden zu kommen. Viele kehren nach einer Familienphase in den Beruf zurück und tragen dazu bei, daß der Altersdurchschnitt im Team steigt und Mitarbeiterinnen verschiedenen Alters zusammenarbeiten. Hier normalisiert sich das Arbeitsfeld. In der Statistik läßt sich diese Entwicklung an einer sich verändernden Altersstruktur und an dem anhaltenden Trend zur Teilzeitarbeit festmachen. Für die Arbeit in Kindertageseinrichtungen könnte diese Entwicklung positiv sein, wenn beweglichere Strukturen der Fort- und Weiterbildung sowie der Arbeitsteilung in den Einrichtungen dies aufgreifen würden. Frauen, die ihren Beruf nicht mehr als kurze Lebensphase vor der Familiengründung betrachten, sondern die sich darauf einstellen, womöglich ein Berufsleben lang tätig zu sein, entwickeln andere Ansprüche an das Berufsfeld. Und Frauen, die bei ihren kombinierten Berufs- und Familienperspektiven verschiedene Lebensabschnitte gestalten und buntere Arbeitslebenswege aufweisen, sammeln persönliche und fachliche Erfahrungen, die für die derzeitige Weiterentwicklung der Praxis wertvoll sein können: Pädagogische Fachkräfte – dies zeichnet sich in der Praxis schon ab – werden in Kindertageseinrichtungen nicht nur im Zusammenleben mit Kindern Bildungsprozesse neu gestalten und begründen müssen, sie werden auch darüber hinaus eine neue Rolle in der Zusammenarbeit mit Eltern und in der Unterstützung von Elternnetzwerken finden müssen. Ihnen werden bei den heutigen Anforderungen, lokale Profile und vielfältige Angebote zu gestalten, Aufgaben der Analyse regionalen Kinderlebens und der darauf basierenden Bedarfsplanung zugewiesen. Sie bekommen im Zuge von Verwaltungsreformen bisher ungewohnte Zuständigkeiten delegiert: Sie müssen so etwas wie unternehmerische Fähigkeiten entwickeln, wollen sie ihren Betrieb mit Blick auf die Anforderungen des Einzugsgebiets und auf die Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, möglichst effizi-

ent gestalten. Kindertageseinrichtungen verlieren als inzwischen unverzichtbarer Bestandteil der sozialen Infrastruktur den Anstrich von „Nothilfe“ und entwickeln sich zu stabilisierenden Orten für Kinder mit einer eigenständigen Qualität, mit eigenen Inhalten und Bildungszielen.

## 5. Perspektiven

Kindertageseinrichtungen als Angebote der Jugendhilfe stehen vor der Aufgabe, sowohl eine vertraute und sichernde Lebenswelt für Kinder herzustellen wie auch verlässliche Dienstleistungen für Familien zu erbringen. In der sich aktuell wandelnden Arbeitswelt funktionieren Kindertageseinrichtungen als institutionelles Bindeglied zwischen Familien und (Sozial-)Staat, zwischen Privatsphäre, Beruf und Öffentlichkeit, zwischen Familienleben und sozialer Kinderwelt. Die Diskussion um das sich wandelnde Verhältnis von privater und öffentlicher Erziehung, die in den vergangenen Jahren um das Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf kreiste und die zu dem Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz geführt hat, muß unter den sich verändernden Bedingungen der Arbeitswelt mit neuen Eckpunkten weitergeführt werden (COLBERG-SCHRADER/HONIG 1996, S.9). Der Ausbau eines den Ansprüchen von Eltern entsprechenden quantitativ und qualitativ ausreichenden Angebots steht weiterhin an, wobei, bezogen auf die wachsende Bandbreite der Lebensformen von Kindern und Eltern, jeweils passende Zuschnitte, Mischformen und Kooperationen entwickelt werden müssen. Heute existieren sehr unterschiedliche Familienrealitäten nebeneinander, die mit jeweils differierenden Ansprüchen an die öffentlich organisierte Kindererziehung herantreten. Ein Teil der Familien braucht Entlastung durch verlässliche und zeitlich ausreichende Betreuung, andere suchen den Zugang zu anderen Familien und Elternöffentlichkeit, wieder andere Eltern suchen Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten nicht nur in Elterninitiativen, sondern zunehmend auch in herkömmlichen Kindertageseinrichtungen. Als zusätzliche familienstützende Qualität von Kindertageseinrichtungen entwickeln sich an manchen Orten Service-Leistungen wie z.B. das Vermitteln von Tagesmüttern, Hilfe bei der Suche nach Beratungsdiensten, heilpädagogischen Diensten oder aber auch Hilfestellungen und Informationsbörsen für alltägliche Dinge wie Tauschringe oder Urlaubsangebote für Familien.

Ein neues Zusammenspiel von Institutionen und vorhandenen lebensweltlichen Ressourcen könnte die institutionelle Ausgrenzung von Kindern an manchen Punkten entschärfen: Das Projekt „Orte für Kinder“ (DEUTSCHES JUGEND-INSTITUT 1994) konnte folgende Zusammenhänge aufzeigen: Wenn es gelingt, die Angebote wohnungsnah zu gestalten, können auch private Ressourcen (z.B. Nachbarschaftshilfe) einbezogen werden. Längere und für mehr Familien passende Öffnungszeiten der Einrichtungen führen nicht zu längeren Betreuungszeiten für die einzelnen Kinder. Verbesserungen im Wohnumfeld (Verkehrsberuhigung, Spiel- und Treffräume für Kinder) können Aktivitäten der Kinder außerhalb der Institution fördern und neue Verhältnisse zwischen Zeiten in der Institution und Zeiten unorganisierten nachbarschaftlichen Kinderlebens anbahnen.

Kindertageseinrichtungen als Orte, an denen gebündelt breitere Dienstlei-

stungen für Kinder und Familien angeboten werden, können sich so zu einer Art von „niederschweligen“ Nachbarschaftszentren entwickeln. Dies könnte in Zukunft existenzsichernd sein, denn bei der bereits jetzt wachsenden Konsumentensouveränität der Eltern beginnt in der Praxis das Nachdenken um mehr Attraktivität der Einrichtung. Die Frage ist allerdings, wie bei der desolaten Finanzlage der Kommunen das Angebot in Zukunft sichergestellt sein wird. Werden wir auf der einen Seite bedarfsorientierte reichhaltige Bildungs- und Betreuungsangebote von einer bunten Trägerszene für Kinder, deren Eltern sich dies materiell leisten können, und auf der anderen Seite minimal ausgestattete Betreuungsformen für den weniger zahlungskräftigen Rest der Bevölkerung haben? Wenn keine soliden Finanzierungskonzepte für die regional angemessene Gestaltung des Angebots entwickelt werden, läßt sich die Entwicklung einer solchen Zwei-Klassen-Kinderbetreuungsszene kaum vermeiden.

Das gegenwärtige Anforderungsprofil und die völlig unzureichende Berufssituation der pädagogischen Fachkräfte machen es immer notwendiger, sowohl die einzelnen Qualifizierungsfelder (Aus-, Fort- und Weiterbildung, Praxiseinrichtung) wie auch ihr Verhältnis zueinander neu zu konzipieren. Neue Wege der Qualifizierung müssen sowohl die individuellen Ansprüche von Erzieherinnen in verschiedenen Lebens- und Berufsphasen wie auch die Interessen der Praxis im Kontext von Personalentwicklungskonzepten berücksichtigen.

Schließlich sind Theoriebildung und Forschung zu diesem Bereich sozialpädagogischer Praxis zu intensivieren. Kindertageseinrichtungen stellen ein professionelles und methodisches Verhältnis zur nachwachsenden Generation dar. Nötig ist eine theoriegeleitete funktionale Analyse der Kinderbetreuung als Teil einer Soziologie der Jugendhilfe. Sie sollte bezogen sein auf eine Kindheitsforschung, welche die Kindheit als institutionalisierte Lebensphase und gesellschaftliche Lebensform zum Thema macht.

## Literatur

- Achter Jugendbericht*: Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. Bundestagsdrucksache 11/6579. Bonn: Deutscher Bundestag 1990.
- ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR JUGENDHILFE (Hrsg.): *Kinderwelten, Kinderrechte, Angebote für Kinder*. Bonn 1992.
- BECKER-TEXTOR, I.: Semiformelle Formen der Kinderbetreuung – am Beispiel „Netz für Kinder“. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 117–126.
- BEHER, K.: *Tageseinrichtungen für Kinder. Perspektiven einer reformierten Statistik*. In: RAUSCHENBACH, TH./SCHILLING, M. (Hrsg.): *Die Kinder- und Jugendhilfe und ihre Statistik*. Band II. Neuwied 1997, S. 321–366.
- Bericht von der 7. EECERA (European Early Childhood Education Research Association) Konferenz in München*. In: IFP-Infodienst. Institut für Frühpädagogik München 1997, S. 7–21.
- BERTRAM, H./BAYER, H./BAUEREISS, R.: *Familienatlas. Lebenslagen und Regionen in Deutschland*. Opladen 1993.
- CLARKE-STEWART, K. A.: *Qualität der Kinderbetreuung in den Vereinigten Staaten von Amerika*. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 148–160.
- COLBERG-SCHRADER, H.: *Kindergarten – auch ein (H)Ort für Schulkinder?* In: KRAPPMANN/PEUKERT 1995, S. 59–73.
- COLBERG-SCHRADER, H.: *Orte für Kinder – Zur Balance von sozialstaatlichen Leistungen und lebensweltlichen Ressourcen*. In: MÜLLER, S./REINL, H. (Hrsg.): *Soziale Arbeit in der Konkurrenzgesellschaft. Beiträge zur Neugestaltung des Sozialen*. Neuwied: Luchterhand 1997, S. 191–203.

- COLBERG-SCHRADER, H.: Kindergarten – Ort für Kinderleben und Treffpunkt für Eltern. Zur Qualität von Kindergärten. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 86–97.
- COLBERG-SCHRADER, H./HONIG, M.-S.: Nach dem Rechtsanspruch. Pädagogik und Politik der Kinderbetreuung. In: DJI Bulletin Nr. 39. München 1996, S. 7–11.
- COLBERG-SCHRADER, H./ZEHNBAUER, A.: Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz. Bedarfsplanung, Notlösungen, alternative Angebote. Deutsches Jugendinstitut, München 1996.
- COLBERG-SCHRADER, H./KRUG, M./PELZER, S.: Soziales Lernen im Kindergarten. Ein Praxisbuch des Deutschen Jugendinstituts. München 1991.
- DENCIK, L.: Growing-up in the post-modern age: On the child's situation in the modern family, and on the position of the family in the modern welfare state. In: Acta Sociologica 32 (1989), S. 155–180.
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): Orte für Kinder. Auf der Suche nach neuen Wegen in der Kinderbetreuung. Weinheim 1994.
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. Weinheim 1992.
- DJI-Projekt „Orte für Kinder“. Öffnung nach innen. Veränderung von Konzepten, Differenzierung und Integration. Projektblatt 5. München 1993.
- EBERT, S., u.a.: Zur beruflichen Situation der Erzieherinnen in Deutschland: Bestandsaufnahme und Perspektiven. Eine Denkschrift. Schriftenreihe des Pestalozzi-Fröbel-Verbands. München 1994.
- ELSCHENBROICH, D.: Qualität beginnt mit Erwartungen an Qualität – Zur neueren Diskussion über die Erneuerung und inhaltliche Verbesserung von Erziehung in Kindergärten. In: KREYENFELD, M./WAGNER, G. (Hrsg.): Qualitätssicherung in der Kinderbetreuung im Rahmen neuer Steuerungsmodelle. Bochum 1997, S. 67–78.
- ERLER, G.: Betriebliches Engagement in der privaten Kinderbetreuung. In: BUNDESMINISTERIUM FÜR SENIOREN, FAMILIE, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.): Kinderbetreuung in Tagespflege. Tagesmütter Handbuch. Stuttgart 1996, S. 569–592.
- FLITNER, A.: Erziehen in der Risikogesellschaft. In: Erziehen in der Risikogesellschaft. Jahrbuch 1 des Pestalozzi-Fröbel-Verbands. Weinheim/Basel 1997, S. 15–35.
- FTHENAKIS, W. E.: Erziehungsqualität: Operationalisierung, empirische Überprüfung und Messung eines Konstrukts. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 52–74.
- FTHENAKIS, W. E./TEXTOR, M. R. (Hrsg.): Qualität von Kinderbetreuung. Konzepte, Forschungsergebnisse, internationaler Vergleich. Weinheim/Basel 1998.
- GERZER-SASS, A.: Die Qualität in den Betreuungsansätzen von Mütterzentren – dargestellt anhand von Ergebnissen des Modellversuchs „Orte für Kinder“. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 107–116.
- GEW (GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT): GEW-Umfrage: Arbeitsbedingungen ErzieherInnen. Unveröffentlichtes Manuskript Frankfurt a.M. 1994.
- GLEICH, J.: Das Problem der Erzieherfluktuation. (Schriftenreihe des Diözesan Caritasverbands. Bd. 10.) Köln. 1993.
- HABERKORN, R.: Altersgemischte Gruppen – eine Organisationsform mit vielen Chancen und der Aufforderung zu neuen Antworten. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1994, S. 129–148.
- KAUFMANN, F.-X.: Zukunft der Familie. München 1990.
- KOMMISSION FÜR ZUKUNFTSFRAGEN der Freistaaten Bayern und Sachsen: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen. Teil III. Bonn 1997.
- KRAPPMANN, L.: Kinderkultur als institutionalisierte Entwicklungsaufgabe. In: MARKEFKA, M./NAUCK, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied 1993, S. 365–376.
- KRAPPMANN, L.: Reicht der Situationsansatz? Nachträgliche und vorbereitende Gedanken zu Förderkonzepten im Elementarbereich. In: Neue Sammlung 35 (1995), S. 109–124.
- KRAPPMANN, L.: Kinderbetreuung als kulturelle Aufgabe. In: TIETZE, W. (Hrsg.): Früherziehung. Trends, internationale Forschungsergebnisse, Praxisorientierungen. Neuwied 1996, S. 20–29.
- KRAPPMANN, L./PEUKERT, U. (Hrsg.): Altersgemischte Gruppen in Kindertagesstätten. Reflexionen und Praxisberichte zu einer neuen Betreuungsform. Freiburg 1995.
- LAEWEN, H.-J./NEUMANN, K./ZIMMER, J. (Hrsg.): Der Situationsansatz – Vergangenheit und Zukunft. Theoretische Grundlagen und praktische Relevanz. Seelze 1997.
- LEDIG, M./SCHNEIDER, K./ZEHNBAUER, A.: „Orte für Kinder“: Pluralisierung von Betreuungsformen – Öffnen von Institutionen. In: Zeitschrift für Pädagogik 42 (1996), S. 347–364.
- MEYER, T.: Ausgerechnet jetzt. Über die Einführung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz in der Krise des Sozialstaats. In: Diskurs 2 (1996), S. 62–67.

- Moss, P.: Childcare and Equality of Opportunity. Consolidated Report to the European Commission. Brüssel 1988.
- NEUMANN, K.: Verpaßte Gelegenheiten? Zur Entwicklung der Pädagogik der frühen Kindheit im Prozeß der Wiedervereinigung. In: LAEWEN/NEUMANN/ZIMMER 1997, S. 15–26.
- NETZWERK KINDERBETREUUNG der Europäischen Kommission: Qualitätsziele in Einrichtungen für kleine Kinder. Brüssel 1996.
- OBERHUEMER, P.: Qualifizierung des Fachpersonals: Schlüsselthema in der Qualitätsdiskussion. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 127–136.
- PEUKERT, U.: Sinnvolle Alternative oder Notbehelf? Pädagogische Überlegungen zu altersgemischten Gruppen in Kindertagesstätten. In: KRAPPMANN/ PEUKERT 1995, S. 74–89.
- PEUKERT, U.: Der demokratische Gesellschaftsvertrag und das Verhältnis zur nächsten Generation. Zur kulturellen Neubestimmung und zur gesellschaftlichen Sicherung frühkindlicher Bildungsprozesse. In: Neue Sammlung 37 (1997), S. 277–293.
- RAUSCHENBACH, TH.: Der neue Generationenvertrag. Von der privaten Erziehung zu den sozialen Diensten. In: Zeitschrift für Pädagogik. 32. Beiheft. Weinheim 1994, S. 161–176.
- RAUSCHENBACH, TH./BEHER, K./KNAUER, D.: Die Erzieherin – Ausbildung und Arbeitsmarkt. Weinheim/München 1995.
- SCHÄFER, G. E.: Bildungsprozesse im Kindesalter. Weinheim/München 1995.
- SEEHAUSEN, H.: Soziale Netzwerke für Kinder und Eltern: „Orte für Familien“. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1994, S. 183–204.
- SEEHAUSEN, H.: Gemeinsame Lösungen von Jugendhilfe und Unternehmen sind gefragt – Am Beispiel der betrieblichen Förderung von Kinderbetreuung. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1994, S. 255–274.
- STATISTISCHES BUNDESAMT: Statistik der Jugendhilfe – Fachserie 13, Reihe 6.3.1: Tageseinrichtungen für Kinder. Wiesbaden 1996.
- THIERSCH, H.: Schon wieder – und noch einmal: Alltagsorientierte Sozialpädagogik. In: OTTO, H.-U./HIRSCHAUER, P./THIERSCH, H. (Hrsg.): Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Neue Praxis 1992, S. 33–41.
- THIERSCH, R.: Gesellschaftliche und private Formen der Organisation des Lebens mit Kindern. In: MÜLLER, S./REINL, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Konkurrenzgesellschaft. Beiträge zur Neugestaltung des Sozialen. Neuwied 1997, S. 212–219.
- THIERSCH, R./MAIER-AICHEN, R.: Projekt zur Weiterentwicklung der Tagesbetreuung von Kindern. Abschlußbericht. Stuttgart 1996.
- WALPER, S.: Kinder und Jugendliche in Armut. In: BIEBACK, K.J./MILZ, H. (Hrsg.): Neue Armut. Frankfurt a.M./New York 1995, S. 181–219.
- WINTERSBERGER, H.: Kindheit als soziales Phänomen – Zur Ambivalenz moderner Kindheit. In: FTHENAKIS/TEXTOR 1998, S. 12–26.
- ZEIHER, H.: Kinder in der Gesellschaft und Kindheit in der Soziologie. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 16 (1996), S. 26–46.
- ZIMMER, J.: Der Situationsansatz als Bezugsrahmen der Kindergartenreform. In: ZIMMER, J. (Hrsg.): Erziehung in früher Kindheit. (Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Bd. 6.) Stuttgart 1985, S. 21–38.
- ZIMMER, J.: Das Projekt „Kindersituationen“ in den neuen Bundesländern. In: LAEWEN/NEUMANN/ZIMMER 1997, S. 147–154.
- ZIMMER, J./PREISSING, CH./THIEL, TH./HECK, A./KRAPPMANN, L.: Kindergärten auf dem Prüfstand. Dem Situationsansatz auf der Spur. Seelze 1997.

*Anschrift der Verfasserin:*

Dipl. Soz. Hedi Colberg-Schrader, Jürgensgaarder Str. 74 A, 24943 Flensburg.